

Diskussionen ausgelöst und bei vielen Fachkollegen Zustimmung gefunden.

Aufschlußreich ist aber auch der chronologische Zugang über die Entstehungsjahre der Aufsätze. Programmatische Bedeutung hat bereits der früheste in diesen Band aufgenommene Beitrag: „Frömmigkeit als Gegenstand theologiegeschichtlicher Forschung. Methodisch-historische Überlegungen am Beispiel von Spätmittelalter und Reformation“ (S. 85–115, erstmals erschienen 1977). Der Verfasser setzt sich darin als Theologiehistoriker mit der These des Allgemeinhistorikers Molitor auseinander, der spezifische Beitrag des Historikers zur Erforschung der Frömmigkeit habe sich auf die Beschreibung und politisch-soziale Interpretation des religiösen Verhaltens Vieler zu beschränken. Hamm plädiert dafür, auch die Frömmigkeitstheorie, die theologisch geprägte Reflexion und die Anweisung zu praktischer Aneignung, zu untersuchen (S. 92). Greift man sodann den bisher nicht in deutscher Sprache zugänglichen Aufsatz „Zwischen Strenge und Barmherzigkeit. Drei Typen städtischer Reformpredigt vor der Reformation: Savonarola – Geiler – Staupitz“ (S. 391–424; erstmals – in englischer Sprache – 2000 gedruckt) heraus, so besticht, wie differenziert Hamm beispielsweise die Erwartungen verschiedener Schichten der städtischen Bevölkerung an die Predigten darstellt (S. 392). Diese Behutsamkeit und Ausgewogenheit des Urteils ist nicht etwa nur in diesem Beitrag auffallend. Kennzeichnend für den Autor ist vielmehr ein Satz wie dieser in einem anderen Aufsatz: „Es geht also stets um die Wahrnehmung gegenläufiger Aspekte.“ (S. 4) Der zeitlich als letzter erschienene Aufsatz trägt als Thema „Typen spätmittelalterlicher Gnadenmedialität“ (2011; S. 513–543). Eingang weist der Autor zwar auch auf „ebenfalls intensiviertere Vorstellungen von der bedrängenden Nähe satanischer Mächte und göttlicher Strafen“ hin (S. 513), aber im Unterschied zur Sichtweise seines Lehrers Oberman gilt weder dem Teufel noch der Ungnade Gottes sein besonderes Augenmerk. Im Blick auf die Reformation konstatiert er abschließend: „Wo Gnade und Heil absolut umsonst geschenkt werden und jede aktive Mitwirkung des Menschen ausgeschlossen ist, kann nichts mehr erleichtert werden“ (S. 542). Dieser chronologische Durchgang verdeutlicht beispielsweise, wie der Autor sich im Lauf der Jahre neben Texten mehr und mehr auch der Interpretation von Bildquellen zugewandt hat.

Hamm bietet in diesem Band eine eindrucksvolle, überzeugende Darstellung der „Religiosität im späten Mittelalter“. Dennoch wird der Widerspruch nicht ausbleiben. Betont Hamm doch das Epochale der Reformation weniger als vielmehr die Kontinuitäten zwi-

schen spätmittelalterlicher und reformatorischer Frömmigkeit. Wer geneigt ist, die Reformation in erster Linie als Umbruch und radikale Erneuerung zu betrachten, wer es weniger überzeugend findet, aufgewiesen zu sehen, welche ihm als reformatorisch vertrauten Gedanken und Haltungen schon in der spätmittelalterlichen Frömmigkeit vertreten worden sind, der wird der Sichtweise, die der Autor in den hier zusammengestellten Aufsätzen vertritt, vermutlich recht kritisch entgegentreten. Ein Reformationshistoriker, der diesen Band zur Hand nimmt und widersprechen möchte, tut gut daran, zunächst einmal auch den Beitrag des Autors „Einheit und Vielfalt der Reformation – oder: was die Reformation zur Reformation machte“ in dem von Hamm, B. Moeller und D. Wendebourg herausgegebenen Bändchen „Reformationstheorien“ (1995) zu lesen. Denn hier findet er programmatisch erläutert, worin Hamm die „innere Gemeinsamkeit und Festgelegtheit der spätmittelalterlichen Kirchlichkeit, Frömmigkeit und Theologie“ sieht (S. 67–73): „Gradualismus bestimmt die gesamte spätmittelalterliche Kirchlichkeit und Frömmigkeit“ (S. 70). Hamm betrachtet diesen Gradualismus als unvereinbar mit dem „reformatorischen Ansatz des bedingungslos geschenkten Heils“ (S. 69). Er nimmt also das radikal Neue der Reformation durchaus ernst.

Amsterdam

Christoph Burger

*Giles of Viterbo: The Commentary on the Sentences of Petrus Lombardus*, hg. v. Daniel Nides, Leiden/Boston: Brill 2010 (Studies in medieval and reformation traditions 151), XIV, 559 S., ISBN 978-90-04-18862-4

Aegidius von Viterbo (1469–1532) ist in der kirchenhistorischen Forschung vor allem als der Generalprior der Augustinereremiten präsent, unter dem in Wittenberg ein Ordensmitglied mit der Entwicklung einer neuen Theologie begann. Sein akademisches Werk ist demgegenüber nahezu unbekannt.

Daniel Nides hat nun die wichtigste Schrift ediert: den Sentenzenkommentar, an dem Aegidius bis etwa 1512 arbeitete – die Aufgaben in der Ordensverwaltung wurden danach zu gewaltig, um sich noch umfänglichen Studien zu widmen. Daher ist der Sentenzenkommentar auch, was der Titel der vorliegenden Ausgabe leider nicht ausdrückt, unvollendet geblieben. Er reicht nur bis zur 18. Distinktion des ersten Buches, deckt also lediglich Fragen des Theologieverständnisses und der Trinitätslehre ab.

Diese aber werden hier in bemerkenswerter Weise vorgetragen: Aegidius beabsichtigte „ad

*mentem Platonis*“ zu schreiben. Mit anderen Worten: Der vorliegende Sentenzenkommentar versucht, diese Grundgattung mittelalterlicher Theologie mit humanistischem Geist zu füllen. Er bewegt sich von einem gut ausgebildeten Aristotelismus zu einem deutlichen Platonismus, was sich auch in einzelnen Stücken sehr deutlich zeigt. So übernimmt Aegidius etwa zur Erklärung des Wissenschaftscharakters der Theologie völlig selbstverständlich das Subalternationsmodell des Thomas einschließlich von dessen Vergleich mit dem Verhältnis von Musik und Arithmetik, belässt es aber hierbei nicht, sondern fügt einen Hinweis aus Platos *Epistola 7* an, in dem dieser Grundgedanken der Illuminationstheorie erläutert: Die aristotelische Wissenschaftstheorie wird durch platonische Erkenntnislehre plausibilisiert (41f). Solche Spannungen werden durch die Edition nicht immer ganz deutlich gemacht – so wird etwa an der angeführten Stelle zwar das Platozitat nachgewiesen, nicht aber das offenkundige Thomasreferat. Freilich ist zuzugestehen, dass es für jeden Editor schwierig ist, die Fülle von impliziten Zitaten zu eruieren, mit denen er es unter Umständen zu tun hat. Eine gewisse Hilfe hierzu bieten neben allgemeinen Hinweisen im Text selbst gelegentliche Marginalnotizen, die N. nach dem textkritischen Apparat in einem zweiten Apparat nachweist. Dennoch war die Mühe, die er für die Identifikation von Zitaten aufbringen musste, enorm, und ihm ist zu danken, dass so in der vorliegenden Ausgabe jedenfalls die Einbindung in humanistisches Denken sehr gut nachzuvollziehen ist.

Diese liegt nun allerdings vielfach auf der Hand. Gelehrte Verweise im Text lassen sie ebenso erkennen wie das Vokabular. Wenn Aegidius etwa die Geburt des Sohnes aus dem Vater mit dem Wort der „*theogonia*“ benennt (271,3) und kurz darauf den Sohn als „*proles*“ bezeichnet (271,24), ist überdeutlich, welche neue Geistigkeit hier wirkt. Erst recht gilt dies für die Fülle von Plato-Zitaten, die N. durchweg sehr genau und gründlich belegt: Vielfach referiert Aegidius nur eine allgemein Plato zugewiesene Position, die N. dann in den Anmerkungen exakt nachweist. So wird der vorliegende Sentenzenkommentar zu einer Art Kompendium von „Renaissance Syncretism“ (13), anders gesagt: zu einer Fundgrube humanistischer Deutungen und Umdeutungen scholastischen Denkens. Ein besonders schönes Beispiel hierfür ist auch die Interpretation der *imago*- und *similitudo*-Begriffe für den Menschen mit Hilfe platonischer Vorstellungen in Sent I d. 3q. 55 (155–160) – will man verstehen, was ein dezidiert christlicher Humanismus ist, so kann man das in dieser Quaestio nachlesen.

Insofern passt zu dieser Ausgabe auch besonders gut das gewählte Titelbild: eine Abbildung der „Schule von Athen“ aus den Stanzen Raffaels.

Die Edition weist auf das nach wie vor gewaltige Forschungsdesiderat hin, das noch immer im Blick auf die Erschließung dieses christlichen Humanismus besteht. Die Welt, in der sich Aegidius bewegte, kannte einen Aristoteles wie einen Plato und auch einen Averroes. Aber in ihr befanden sich auch Vergil, Apuleius, Euripides und Aristophanes, wobei die Zitate der griechischen Autoren gelegentlich in Originalsprache erfolgen: Für die weitere Forschung dürfte es eine reizvolle Aufgabe darstellen, zu eruieren, welche Ausgaben und gegebenenfalls Übersetzungen Aegidius benutzt hat. Man wüsste auch gerne mehr über die mögliche Absicht und Verwendung dieser gewaltigen Schrift, von der sich bislang nur sagen lässt, dass Aegidius sie nach seiner Selbstaussage für sich selbst schrieb (3), aber auch diese Selbstverständigung geschieht im Dialog mit den geistigen Herausforderungen seiner Zeit und immerhin im Genre eines Lehrbuches, also wenigstens virtuell im Blick auf eine gewisse Verbreitung.

So wenig man ferneren Absichten des Aegidius auf die Spur kommen mag: Die nun vorliegende Edition ermöglicht es, in der Vielfalt der theologischen Lage um 1500 eine weitere Facette zu entdecken und ihr forschend nachzugehen. Es ist zu hoffen, dass ihre Lektüre dazu beitragen kann, auch dem Humanismus südlich der Alpen einen angemessenen Platz in der Geistesgeschichte des Mittelalters wie der Reformation zu geben.

Tübingen

Volker Leppin

Heyder, Regina: *Auctoritas scripturae*. Schriftauslegung und Theologieverständnis Peter Abaelards unter besonderer Berücksichtigung der „*Expositio in Hexaemeron*“, Münster: Aschendorff 2010 (Beiträge zur Geschichte der Philosophie und Theologie des Mittelalters. N.F. 74), 712 S., ISBN 978-3-402-10283-1

Galt Abaelard – freilich nicht ohne die ihm eignende Selbststilisierung – der Anfang der Genesis als einer der drei schwierigsten Texte des Alten Testaments, galt dem Abaelardforscher lange die unveröffentlichte – 1981 im Rahmen einer Dissertation – erstellte kritische Edition der *Expositio in Hexaemeron* (EH) als eine der am schwierigsten aufzufindenden Editionen. Dies mag mit dazu beigetragen haben, dass die EH in der Forschung eher ein Schattendasein gefristet hat. Seit einigen Jahren ist die kritische Neuedition endlich erschienen,